

OKR Olaf Grobleben

Predigt im Abschiedsgottesdienst am 26. September 2011 um 17.00 Uhr in der Garnisonkirche Oldenburg

Liebe Gemeinde,

das Amt eines Oberkirchenrates bringt es leider mit sich, dass in der Regel erheblich mehr Beschwerdeschreiben und kritische E-mails über den Schreibtisch gehen als Dankesbriefe. Wer Entscheidungen zu treffen hat und sie trifft, der muss auch damit rechnen, dass diese Entscheidungen nicht jedem gefallen und muss daher auch bereit sein, sich der Kritik zu stellen. Das kann Personalentscheidungen betreffen, die ja oftmals heikel sind. Oder es geht um den Fortbestand von Einrichtungen, die teilweise eine jahrzehntelange gute Tradition haben und deren Gegenwart und Zukunft nun vielleicht, nicht zuletzt womöglich um des lieben Geldes wegen, auf der Kippe steht –meist sind dann auch Mitarbeitende betroffen. Wer wollte nicht Verständnis dafür haben, dass Menschen sich dann für Personen oder Einrichtungen einsetzen und versuchen, den Lauf der Dinge in ihrem Sinn zu beeinflussen und z.B, bestehende Beschlusslagen nicht oder nur schwer akzeptieren? Wenn sich hingegen z.B. Eltern von Kindern eines Kindergartens vehement dafür einsetzen, dass eine bestimmte Erzieherin, die versetzt werden soll in eine andere Gruppe, möglichst in der bisherigen Gruppe bleiben soll, dann kann eine daraus resultierende Beschwerde sogar als Lob aufgefasst werden für die betreffende Mitarbeiterin.

Deutlich wird mir in der Rückschau: Wer mit solchen und anderen kritischen Anfragen und auch Vorwürfen nicht umgehen kann oder möchte, sollte eher davon Abstand nehmen, nach einem kirchenleitenden Amt zu streben, sei es haupt- oder ehrenamtlich. Und wer von der Erwartung getragen ist, möglichst viele Dankesbriefe zu erhalten, sollte es auch nicht tun – leider, denn gibt es nicht eigentlich genug Grund zu danken?

Kritik ist das eine, Dank das andere und ausbleibender Dank wiederum etwas anderes. Zehn Menschen, so der Predigttext, werden geheilt, doch neun gehen daraufhin wieder ihre Wege. Und nur einer, so der Evangelist Lukas, „kehrte ... um und pries Gott mit lauter Stimme und fiel nieder auf sein Angesicht zu Jesu Füßen und dankte ihm.“ (V15f)

Der Evangelist Lukas lässt die Heilung ganz beiläufig geschehen, wie nebenbei. Sie steht in diesem biblischen Abschnitt nicht an erster Stelle. Erst am Schluss steht das Auffällige und Besondere, das, woraufhin unsere Aufmerksamkeit gelenkt werden soll: Jesus fragt: „Sind nicht die zehn rein geworden? Wo sind aber die neun? Hat sich sonst keiner gefunden, der wieder umkehrte, um Gott die Ehre zu geben, als nur dieser Fremde?“ (V17f) Jesus kommt uns mit beunruhigenden Fragen: Warum dankt nur einer von den zehn Geheilten? Warum nicht die anderen, was machen die?

Dass die Erkrankten zu den Priestern gehen sollen, entsprach der damaligen Auffassung zur Zeit Jesu. Ein üblicher Gang, ebenso üblich wie das vorgeschriebene Dankgebet, das Geheilte im Tempel nach der Lossprechung sprechen müssen.

Aber was heißt das eigentlich, danken? Natürlich, wir alle haben schon Dank erfahren dürfen, privat und auch im Arbeitsalltag. Und wir alle haben sicher auch schon anderen Menschen für Begleitung und Hilfe, Unterstützung und Trost gedankt. Manchmal denken wir uns auch nicht viel bei einem Dank. Manches nehmen wir vielleicht für selbstverständlich, was gar nicht so selbstverständlich ist und wofür wir eigentlich danken sollten. Undankbarkeit ist eben auch immer eine Möglichkeit, die wir haben. Dankbarkeit kann auch nur so etwas sein wie eine vorübergehende, eher flüchtige Aufwallung, die irgendwann vielleicht auch ganz aussetzt.

Dankbarkeit kann das Ergebnis sein einer nüchternen Einschätzung wie einer prägenden Erfahrung. Während meiner Dienstzeit als Oberkirchenrat habe ich gerade auch im Haus selbst überaus viele Erfahrungen machen dürfen mit professioneller Unterstützung und freundlicher Begleitung, mit kritischem Nachfragen wie persönlichen Begegnungen, die mich bereichert haben. Dafür bin ich Ihnen, mit denen ich zehn Jahre zusammenarbeiten durfte, persönlich sehr dankbar. Und ebenso gern schließe ich in diesen Dank alle diejenigen ein, mit denen ich in vielen Gremien zusammen gekommen bin. Um es pointiert zu sagen: ich bin dankbar dafür, dass ich Grund und Anlass habe zum Dank und zur Dankbarkeit.

Dankbarkeit und der Grund dazu kann mit Erfahrungen zusammenhängen. Aber obwohl zehn Menschen geheilt werden, kehrt nur einer von ihnen um, um Gott zu danken und ihn mit lauter Stimme, also öffentlich zu loben und zu preisen. Erfahrungen sind im Regelfall nicht eindeutig einzuschätzen, sie können unterschiedliche Folgen haben. Ein Dank lässt sich aus ihnen nicht erzwingen.

Für den einen Geheilten jedenfalls, der umkehrte, scheint der Dank nicht nur etwas mit der erfahrenen Heilung zu tun zu haben, sondern auch mit seinem Glauben. Jesus selbst spricht ihn auf diesen Glauben an: „Steh auf, geh hin, dein Glaube hat dir geholfen.“ (V19) Nur vordergründig haben wir es hier mit einer Wunder- bzw. Heilungsgeschichte zu tun. Vielmehr bildet diese nur den Rahmen für eine Glaubens- und Dankesgeschichte. Theologisch ist das mehr als legitim. Jesus geht es nicht um das Wunder an sich. Er reklamiert keinen bedingungslosen Gehorsam aufgrund angeblicher wundertätiger Kräfte. Nein, vielmehr ruft er Menschen, damals wie heute, in die Nachfolge um der Lebensdienlichkeit des Glaubens und der Menschenfreundlichkeit Gottes wegen.

Wer körperlich heil wird, wer von Krankheit und Gebrechen geheilt wird, wird nicht automatisch auch innerlich eine neuer Mensch. Hier gibt es keinen Automatismus. Der Geheilte, der umkehrte, deutete seiner Heilung nicht nur als Tat Gottes, das dürften die anderen neun, den Verhältnissen der damaligen Zeit entsprechend, auch getan haben. Allein, er dürfte sie auch als Gottes Zuspruch wie Anspruch an sein Leben erfahren und verstanden haben. Und er antwortet auf Gottes Wirken mit dem öffentlichen Lobpreis und dem Dank. Und mehr, noch, er wirft sich vor Jesus auf sein Angesicht nieder. Diese Unterwerfungsgeste war sicher ein bewusstes Zeichen. So warfen sich im Alten Orient Menschen vor dem König nieder, um damit auszudrücken, dass sie ihm ihr Leben unterstellten. Das Niederwerfen ist also Ausdruck dafür, dass der Geheilte Jesus als seinen Herrn anerkennt, dessen Willen er von nun an in seinem eigenen Leben erfüllen und dem er nachfolgen möchte.

Nun weist uns der Evangelist Lukas ausdrücklich darauf hin, dass es sich bei diesem einen um einen Samariter handelte. Ausgerechnet wieder ein Samariter, ein Außenseiter der damaligen bürgerlichen wie religiösen Gesellschaft tut das Richtige, entwickelt die richtige Glaubenshaltung. In der uns sicher allen bekannten Erzählung vom 'Barmherzigen Samariter' kümmert sich dieser um den Verletzten, während ein orthodoxer Levit wie ein rechthgläubiger Priester vorbei eilen. Ausgerechnet ein Samariter kehrt nach erfahrener Heilung um, lobt und preist Gott und weiß sich in die Nachfolge gerufen, während die anderen vermutlich achtlos weiter ihren üblichen Geschäften nachgehen. Kann uns das nicht zu denken geben?

Mitbürger oder Außenseiter, Rechtgläubiger oder Sektierer: sollten wir nicht sehr vorsichtig damit sein, Menschen in bestimmte Kategorien einzuteilen? Sollten Gottes Maßstäbe, mit denen er Menschen beurteilt, möglicherweise doch andere sein als die unsrigen? Ja, mehr noch: in unserer Gegenwart ist Religion immer weiter ein 'Mega-Thema' geblieben. Allerdings eines, von dem die großen Kirchen nicht profitieren, wohingegen neue religiös oder weltanschaulich geprägte Bewegung vermehrt Zulauf haben. Der Evangelist Lukas macht uns an der Figur eines Fremden und Außenseiters, eben eines Samariters, den Willen Gottes deutlich. Können wir nicht durch die Auseinandersetzung mit religiösen Phänomenen und Gruppierungen heute neu wahrnehmen, was Menschen bewegt und worauf sie eine Antwort suchen? Das sollte uns helfen, unsere Kirchen und Gemeinden bewusst zu öffnen und das Evangelium von der Lebensdienlichkeit des christlichen Glaubens und der Menschenfreundlichkeit Gottes neu zu verkündigen. Gerade in der Auseinandersetzung mit dem

Fremden und dem Anderen bildet sich die eigene Identität neu und formt sich die eigene Sprache um.

Auch wer fremd und ausgestoßen ist, kann umkehren und eine Grundhaltung des Glaubens entwickeln, sowie des Lobes und des Dankens. Für die Menschen damals eine anstößige Vorstellung. Für uns heute ein vom Evangelisten Lukas bewusst eingebauter Stolperstein, der uns Anlass geben soll zur Nachdenklichkeit.

Liebe Gemeinde, mag Dank auch einmal ausbleiben oder mögen auch noch so viele Beschwerden und kritische Anfragen auf unseren Schreibtischen liegen: Gott lädt uns ein zu einer Glaubenshaltung, die von Lob und Dankbarkeit geprägt sein soll. Wir sind alle eingeladen, der Zehnte zu sein. Grund genug zur Dankbarkeit habe ich, haben Sie alle, haben wir alle. Was hindert uns denn, der oder die Zehnte zu sein?

Amen.